

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 35

Ersteinst. Sonntag.
Zugangspreis einschließlich 1,50 Mk. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 23. August 1925

Geschäftsstelle: Berlin G. 2, Dreilestr. 69 IV.
Fernruf: Merkur 8529.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

41. Jahrgang

Die Gewerkschaften in Kampfstellung.

Der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes trat am 12. und 13. August zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Er beschäftigte sich nach einem außerordentlichen Referat des Mitgliedes des Bundesvorstandes Eggert mit der

Lage der deutschen Wirtschaft.

die durch die Offensive des Unternehmertums gegen Löhne und Arbeitszeit sowie durch den im Bunde mit der Reichsregierung unternommenen Versuch, auf dem Wege der Gesetzgebung die Gewinngquote von Industrie und Landwirtschaft ohne Rücksicht auf die Verbraucher, insbesondere die Arbeitnehmerschaft, zu erhöhen, charakterisiert ist. Die gewerkschaftliche Konsequenz aus dieser Situation, die eine weitere Herabsetzung der Kaufkraft, eine Verfümmung des Inlandsmarktes und eine Periode verstärkter Arbeitslosigkeit zur Folge haben muß, ist

die entschlossene und mit gesteigertem Nachdruck durchgeführte Fortsetzung des Kampfes um die Goldlohnhöhe.

den die Gewerkschaften seit der Stabilisierungskrise aufgenommen haben. In diesem Kampfe waren die Gewerkschaften auf ihre eigene Kraft angewiesen. Sie werden auch in Zukunft von dieser Regierung nichts zu erwarten haben. Daher werden sie auch die bevorstehenden verstärkten Kämpfe unter geschlossenem Einfluß der eigenen Mittel führen müssen. Auch der Reichsarbeitsminister scheint sich der Schule jener Wirtschaftspolitiker anzuschließen, die die Ursache der Wirtschaftskrise ausschließlich in angeblich zu hohen Gehältern und Löhnen erblickt und im Wirtschafts- und Finanzministerium den maßgebenden Einfluß ausübt. Mindestens aber scheint von ihm keine entschiedene Stellungnahme gegen die vom Wirtschafts- und Finanzministerium betriebene unheilvolle Wirtschaftspolitik zu erwarten sein.

Die Gewerkschaften haben angefordert die Haltung der Reichsregierung und der Unternehmer nichts anderes zu tun, als

die soziale Lage der von ihnen vertretenen Arbeiterschaft zum ausschließlichen Ausgangspunkt ihrer Politik

zu machen. Das ist ihre dringendste Pflicht, der sie nur durch eine durchgreifende Lohnpolitik, nicht durch fruchtlose Verhandlungen über Preiserhöhungen genügen können. Dieser Weg der sozialen Selbsthilfe ist unter den obwaltenden Verhältnissen der sicherste Weg für die Gewerkschaften, ihren Einfluß auf die Wirtschaft zur Geltung zu bringen. Darüber hinaus werden sie gerade nach den Erfahrungen der letzten Monate alles daransetzen, ihr Mitbestimmungsrecht in wirtschaftlichen Fragen, an denen sie unverrückbar festhalten, gegen den Widerstand der Regierung wie des Unternehmertums sicherzustellen und auszubauen.

Der Bundesausschuß hat die einmütige Auffassung der Gewerkschaften in der folgenden Entschließung zusammengefaßt, die einstimmige Annahme fand:

„Die jetzige wirtschaftspolitische Lage in Deutschland ist gekennzeichnet durch

das hemmungslose Streben großer Teile des Unternehmertums in Handel, Industrie und Landwirtschaft, ihre Gewinne nicht nur im Wege des wirtschaftlichen Kampfes, sondern auch im Wege der Gesetzgebung in eigennützigster Weise zu steigern, unbekümmert um die dadurch bedingte

Schädigung der ohnehin unzulänglichen Lebenshaltung der Arbeiterklasse.

Diese wirtschaftspolitische Situation wird grell beleuchtet durch die Denkschriften des Unternehmertums an die Regierung, durch Nichtbeachtung verbindlich erklärter Schiedssprüche, durch Massenkündigungen von Arbeitern zum Zwecke des Lohn- und Arbeitszeitdrucks, durch die fortgesetzten Angriffe auf den Achtstundentag,

auf die soziale Gesetzgebung, auf die Rechte der Betriebsräte, auf alle Errungenschaften der Arbeiter und durch die vom Unternehmertum des Baugewerbes angeordnete Generalausperrung der gesamten Bauarbeiterschaft; ferner durch die ungenügende Erhöhung des steuerfreien Lohn- und Gehaltsteils, durch die gesetzliche Erhöhung der Wohnungsmieten, vor allem aber durch die Behandlung der Zollvorlage im Reichstag.

Mit zunehmender Deutlichkeit begünstigen der Reichskanzler Dr. Lohse und die jetzige Regierung

das gewinnfüchtige und eigennützige Machttreiben des Unternehmertums.

Die Zollvorlage als Produkt dieser Regierung, ihre Behandlung durch die Regierungsorgane, die Geringschätzung der Gutachten hervorragender Wirtschaftswissenschaftler, die Nichtbeachtung der Notrufe und Proteste der Arbeiterschaft, die Einstellung der amtlichen Schlichtungsstellen, die vielfach in der einseitigen Weise nur die Unternehmerwünsche berücksichtigen — das alles zeigt, wie sehr die jetzige Regierung in den Kurs des Unternehmertums eingeschwenkt ist.

Durch die preissteigernden Wirkungen der Zollgesetzgebung wird

die Lebenslage der Arbeiterschaft unerträglich

verschlechtert. Die Erhöhung der Wohnungsmiete trifft besonders schwer die unbemittelte Bevölkerung der Kleinwohnungen. Die Herabsetzung des steuerfreien Einkommens von 60 auf 80 Mk., die Erniedrigung der Umsatzsteuer von 1½ auf 1 Prozent bringen keine Erleichterung, denn sie sind durch die starke Erhöhung der indirekten Steuern auf Genussmittel mehr als aufgehoben. So bleibt die Zollvorlage mit ihrer ganzen Schwere und in vollem Umfange als Belastung der Arbeiterschaft unumgängliche Situation.

Indem der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes diese Tatsache feststellt, richtet er an die Arbeiterschaft die Aufforderung, sich fester denn je in den Gewerkschaften zusammenzuschließen, um

in erfolgreichen Wirtschaftskämpfen

die Grundlage ihres Lebens zu sichern.“

Der Bundesausschuß befaßte sich im Zusammenhang mit der Diskussion über die wirtschaftliche Lage auch besonders mit den Kämpfen im Baugewerbe, die von den Unternehmern vor allem in der Absicht geführt werden, die Arbeitszeit während des Sommers auf neun Stunden zu verlängern. Dieser Kampf kann von grundsätzlicher Bedeutung werden, auch für die Arbeiter in den übrigen Berufen. Der Bundesausschuß sah sich infolgedessen veranlaßt, die

Solidarität der Gesamtheit der Gewerkschaften mit den Bauarbeitern

angeht. Der angeforderten Kampfmaßnahmen der Bauunternehmer in der nachstehenden, einstimmig angenommenen Entschließung zum Ausdruck zu bringen:

„Die baugewerbliche Arbeiterschaft steht zu vielen Zehntausenden im Kampfe um die Durchführung einer menschenwürdigen Lebenshaltung, insbesondere aber gegen die von dem Unternehmerbund geforderte Verlängerung der Arbeitszeit. Die baugewerbliche Arbeiterschaft führt den Vor Kampf um die Aufrechterhaltung des Achtstundentages, und sie hat diese Stellung bisher in fast allen Bezirken des Reiches halten können. Nun will der Unternehmerbund des Baugewerbes, gedrängt und gestützt von den Industriellen, zum Großtampfe übergehen. Der Unternehmerbund droht mit der Ausperrung aller Bauarbeiter im ganzen Reiche, wenn nicht die Bauarbeiterverbände die besonderen Streiks aufheben und die Arbeiter bedingungslos

Wirtschaftspolitik mit Maschinengewehr!

V.V.B. In verschiedenen der Schwerindustrie nahestehenden Presseorganen wird seit einiger Zeit für eine Wirtschaftsdiktatur Stimmung gemacht. Man fordert die Ausschaltung des Parlaments in wirtschaftlichen Fragen und die Berufung eines Diktators mit weitgehenden Vollmachten. In der Scherl-Presse wurde kürzlich sogar ganz naiv ausgeplaudert, daß man einen „Bismarck der Wirtschaft“ brauche, der nötigenfalls auch mit Maschinengewehren Ordnung schaffen müsse.

Gegenüber derartigen Forderungen ist zunächst die Frage am Platze, wo denn eigentlich Ordnung geschaffen werden soll. Die breiten Schichten des deutschen Volkes haben in den schweren Zeiten der Inflation, unter dem Druck der Ruhrbesetzung und während der gegenwärtigen Wirtschaftskrise genau so gut wie in den Jahren des Weltkrieges unverbrochen gearbeitet. Sie haben gearbeitet, obwohl sie selbst und ihre Familien dabei darben mußten. Wenn augenblicklich die Wirtschaftspolitik nach allen Regeln der Kunst verfahren ist, dann trifft die Verantwortung hierfür einzig und allein die zuständigen amtlichen Stellen und einen großen Teil des Unternehmertums. Man weiß in diesen Kreisen sehr wohl, daß man mit seinem Latein am Ende ist und erhebt deshalb den Ruf nach einem Diktator, der nicht nur den beabsichtigten Schlag gegen die Arbeitnehmer (Vernichtung aller sozialpolitischen Errungenschaften und Niederhaltung der Löhne trotz steigender Teuerung) mit der ganzen Wucht der staatlichen

Machtmittel führen und unterstützen soll, sondern man sucht selbst einen schützenden Genius, der den verfahrenen Karren des Unternehmertums aus dem Dreck ziehen soll. Jeder einzelne dieser Herren fürchtet, daß ihn eines Tages das Schicksal des Sinnes-Konzerns ereilen könne. Sie fühlen die eigene Schwäche und möchten sich unter die Fittiche eines allmächtigen Schutzengels begeben.

Bei alledem besteht aber in den beteiligten Kreisen nicht die geringste Klarheit darüber, wo er dieser rettende Engel sein könnte und welche Wege er der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands weisen müßte. Angenommen, daß sich ein solcher Diktator fände, und daß das deutsche Volk genug geistige Trägheit besäße, um sich in das Joch einer Diktatur einspannen zu lassen, dann würde man doch sehr bald sehen, daß diese Wirtschaftspolitik mit Maschinengewehren nur die Folge haben könnte, im Auslande die Parole entstehen zu lassen: „Hände weg von Deutschland!“ Das gefürchtete Ausland würde den wirtschaftlichen Diktator als den Vorläufer einer politischen Diktatur betrachten. Seine Gewaltmaßnahmen würden unweigerlich in der ganzen Welt den Eindruck hervorrufen, daß eine neue deutsche Revolution von ganz anderen Ausmaßen als diejenige von 1918 direkt provoziert werde. In den Reihen der Leute, die heute nach dem Diktator rufen, würde aber aus den verschiedensten Gründen sehr bald die Unzufriedenheit und Enttäuschung Platz greifen. Denn wenn er wirklich etwas leisten wollte, müßte er gerade das Großkapital sehr scharf anfassen.

sicherung mit Selbstverwaltung verlangen.

In einem Referat behandelt dann der 2. Vorsitzende Herbst die wirtschaftliche und technische Entwicklung in den graphischen Berufen, dem die Besichtigung einer Ausstellung von Drucken, die vom Verband veranstaltet wurde, vorausging. Eine völlige Veränderung der Art des Drucks stehe bevor, die Entwicklung schreite unaufhaltsam und schnell vorwärts. Sie bedingt eine Umschichtung der Arbeiter im Beruf. Diese Veränderungen würden nicht zum Nachteil der graphischen Arbeiter ausschlagen. Die Arbeitsmethoden müßten theoretisch beherrscht werden, ihr Ziel sei, das Arbeitsprodukt auf dem kürzesten und schnellsten Wege herzustellen. Die Arbeitgeber gingen nur von dem Gesichtspunkt aus, den Profit zu vergrößern. Der technische Fortschritt müsse auch gegen den Willen der Unternehmer durchgeführt werden. Die ganze Entwicklung erfordere aufmerksame Beobachtung, aber auch Gestaltung durch den Verband. Das sei ein wichtiges Stück gewerkschaftlicher Arbeit. Zur Ausbildung der Lehrlinge und Weiterbildung der Gehilfen müssen Einrichtungen geschaffen werden, deren Anfänge kaum vorhanden seien. Er forderte Lehrwerkstätten mit den besten Maschinen und gutem Material. Technische Vereinigungen müssen gebildet und Mittel dafür bereitgestellt werden. Durch Wort und Schrift muß diese Ausbildung ergänzt werden. Die „Graphische Technik“, das Bildungsorgan des Verbandes, müsse erweitert werden. Der Vortrag zeigte eine vollständige Beherrschung des Stoffes durch den Redner. In der eingehenden Aussprache wurde auf die Konkurrenz des Auslandes, besonders Amerikas hingewiesen, wo unglaubliche Leistungen an Quantität erzielt würden, die verlorenen Absatzgebiete müßten wieder erobert werden, da ganz geringe Mengen Rohstoffe verfeinert ausgeführt würden. Den Buchdruckern wurde vorgeworfen, daß die Richtlinien über die Bedienung der Offsetmaschinen nicht immer eingehalten würden. Es würden aber auch die muster-gültigen technischen Einrichtungen der Buchdrucker hervorgehoben. Dreger-Köln als Vertreter unseres Verbandes führte aus, daß die Behandlung technischer Fragen in so ausgiebigem Maße zu begründen sei, der Beruf erfordere ein hohes Maß von Hingabe der Persönlichkeit. Die Ausstellung und die Entwicklung zeige, daß die Grenzen der Berufe im graphischen Gewerbe immer mehr ineinanderfließen. Diese Entwicklung führe zum Industrieverband. Der Buchbinderverband sei nach wie vor für den Zusammenschluß, er warte ab, bis die wirtschaftliche und technische Entwicklung diesen notwendig mache. Wir sind immer bereit, die Bruderhand auszustrecken, wenn die anderen Organisationen bereit sind, einzuschlagen, um ein Gebäude zu errichten, in dem sich alle als Glieder einer großen Gemeinschaft wohl fühlen. Die Zeit werde die Frucht reif machen. Seid vom Buchdruckerverband verteidigt die Buchdrucker gegen die erhobenen Vorwürfe, der Offsetdruck sei vom Buchdruckerverband als Gebiet der Steindrucker anerkannt, die befürchteten Gefahren für den Buchdruck seien nicht eingetreten. Beschlossen wurde, technische Arbeitsgemeinschaften zu bilden und eine Erweiterung der „Graphischen Technik“.

Es wurde dann der Beitrag auf 2 Mt. festgesetzt, die Unterstützungsätze erhöht, die Invalidenunterstützung sollen auch weibliche Mitglieder erhalten (es kommen nur wenige in Frage). Ein Antrag der Statutenberatungskommission, Mitglieder, die in der Inflationszeit ausgeschieden sind, teilweise wieder in ihre alten Rechte eintreten zu lassen, wenn sie wieder 104 bis 520 Beiträge geleistet haben, wurde gegen wenige Stimmen abgelehnt. Es wäre eine Ungerechtheit gegen die anderen Mitglieder und die Verhältnisse seien anders als bei den Buchdruckern und Buchbindern, die solche Beschlüsse gefaßt haben. Das Einheitsstatut des graphischen Bundes wurde beibehalten.

Nach Erledigung einer Reihe weiterer Anträge zum Statut wurde der bisherige Vorstand und die sonstigen Körperschaften, sowie alle Angestellten wiedergewählt. Ein Delegierter sprach der Jahrestagung Köln Anerkennung und Dank aus für den würdigen Empfang und die Opfer an Arbeit und Geld. Nach einem Schlusswort von Hoff, der die gefaßten Beschlüsse würdigte, wurde der Verbandstag mit einem dreifachen Hoch geschlossen. R. D.

Der Verbandstag der Lithographen und Steindrucker.

In den Tagen vom 10. bis 15. August fand in Köln der Verbandstag des Verbandes der Lithographen und Steindrucker statt. Vom Ausland waren Vertreter der Bruderverbände aus Brüssel, Wien, Bern, Amsterdam, Prag und Troppau erschienen. Nach Eröffnung des Verbandstages wurde eine Entschliebung gegen die Zoll- und Steuergesetze angenommen. Im Geschäftsbericht ergänzte der erste Vorsitzende Hoff den gedruckt vorliegenden Bericht. Die Mitgliederbewegung war nicht so großen Schwankungen unterworfen, wie in den Verbänden anderer Berufe, der Stand beträgt gegenwärtig 17.000. Die jüngeren Mitglieder übten vielfach Kritik, ohne aber mitzuarbeiten. Die Disziplin sei gelockert durch die Treibereien der Kommunisten, deren Taktik er verurteilt. Er fordert Mitwirkung der Gewerkschaften an der Wirtschaft, Ausbau der Betriebsräte, Schulung der Jugend und gute Ausbildung der Lehrlinge. Mit Nachdruck verlangt er den Zusammenschluß der graphischen Verbände. Den Funktionären dankt er für ihre mühevollen Arbeit, besonders in der Inflationszeit. Der Hauptkassierer Reinen ergänzt den vorliegenden Kassensbericht, aus dem hervorgeht, daß die Kasserverhältnisse gute sind. Eine weitere Stärkung müsse aber vorgenommen werden. Nach weiteren Berichten des Ausschusses und Reduktors legt die Aussprache ein, die sich in fast nur zustimmendem Sinn bewegte. Herrmann Müller vom Bundesvorstand wendet sich gegen die Dismannschen Pläne zur Organisationsform und gegen Hoff, dessen Vorgehen er einen Suizid nennt. Mit Zwang lassen sich Industrieverbände nicht herbeiführen, er wünsche Verständigung und Förderung der Industrieverbände unter Stärkung des Einflusses des Bundesvorstandes. Das Alte dürfe nicht in Trümmer geschlagen werden, um dann wieder neu aufzubauen, sondern der Entwicklung Rechnung tragend müssen die Zusammenschlüsse ohne Zwang gefördert werden. Es bestehe sonst die Gefahr der Zerstückelung des Bundes. Im Schlusswort betont Hoff, daß 85 Proz. der Bevölkerung aus Arbeitnehmern bestehe und diese sich den Staat ge-

stalten könnten, Mitarbeit dazu sei aber notwendig. Die Vorschläge von Dismann betrachte er als Fortschritt, ohne mit allen Einzelheiten einverstanden zu sein; auch er sei dafür, daß kein Zwang und keine Frist gesetzt werde zu Änderungen der Organisationsform, er wandle sich gegen die föderalistische Einstellung der Buchdrucker. Eine Vertrauensklärung für die Verbandsleitung wird dann angenommen. Die früheren Beschlüsse über die Förderung des Zusammenflusses der graphischen Verbände wurden erneut bestätigt. Eine weitere Entschliebung verpflichtet die Mitglieder, alle Lehrlinge der Lehrlingsabteilung zuzuführen, verlangt eine durchgreifende Änderung des Lehrlingswesens und eine baldige Konferenz der tätigen Jugendleiter.

In geschlossener Sitzung wurde sodann die Tarifpolitik des Verbandes behandelt. Nach einem Bericht, den Hoff gab, setzte eine lebhafte Aussprache ein, die sich insbesondere mit dem Leistungslohn, der manchmal recht hohen Zahl von Ueberstunden, der Frage der Ueberläufer, Verhalten bei Lohnbewegungen und Streiks der Hilfsarbeiter befaßte. In der Debatte fanden die Maßnahmen der Verbandsleitung durchweg Zustimmung. In einer angenommenen Entschliebung wird die Durchführung der Reichstarifpolitik verlangt, wobei für die Regelung der Arbeitszeit der Achtfundentag zu gelten habe. Auf eine Einschränkung bzw. Beseitigung der Ueberstunden ist hinzuwirken. Für die Einstellung von Ueberlingen und Ueberläufern in den Beruf wird ein Kontrollrecht der Gewerkschaften verlangt, um eine Ueberfüllung des Berufs mit ungeeigneten Arbeitskräften in Zeiten von Arbeitslosigkeit zu verhindern. Eine weitere Entschliebung erblickt in dem Mangel einer reichstarifischen Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen eine Gefahr für den Bestand und die Durchführung des Tarifs für Lithographen und Steindrucker. Der Vorstand wird beauftragt, sich mit dem Schutzverband deutscher Steindruckereibesitzer in Verbindung zu setzen und die Schaffung eines Reichstarifs für die Hilfsarbeiter zu fordern. Ferner wird einer Entschliebung zugestimmt, die den Ausbau der Sozialgesetzgebung, die gesetzliche Einführung des Achtfundentags und die Erwerbslosenver-

Bücherfeinde.

Von Dr. P. Martell.

Für das Geseh des ewigen Verfalls sehen wir auf allen Gebieten die Kräfte der Natur wirken und auch die Bücherwelt hat ihre Feinde, die in Erfüllung dieser Aufgabe tätig sind. Wir wollen uns hier mit denjenigen Bücherfeinden befassen, die dem Tierreich angehören und die, wenn auch ihre Zahl nicht gerade groß ist, doch immerhin zu den recht gefährlichen Schädlingen gehören. Diese Bücherfeinde beschränken sich keineswegs auf die weit bekannte Bücherlaus, vielmehr kommen als Bücherzerstörer noch verschiedene andere Insekten von nicht geringerer Bedeutung in Betracht.

Die Bücherlaus (atropos pulsatoria) gehört zur großen Familie der Falchneßflügler und im engeren Sinne zur Gattung der Holzläuse, jedoch ist die Bücherlaus ungeflügelt, das Tierchen dürfte mit 1,5 Millimeter Länge unter den Bücherfeindlichen Insekten das kleinste sein. Der Körper der Bücherlaus ist gelblich; Stirn und Mund sind rotbraun; sechs Beine mit sehr dicken Oberschenkeln tragen den plumpen, aber sehr zarten Körper, der nicht den geringsten Druck verträgt. Das leise Auflegen des Fingers genügt, um das Tier zu zerquetschen. Die Bücherlaus scheut das Licht und man wird in der Regel beim Aufschlagen eines Buches beobachten können, wie das Tier geschäftig über das Papier huscht, um irgendwo die schützende Dunkelheit zu gewinnen. Hierzu sind sehr dünne, körperlange Fühler behilflich, die 29 Glieder besitzen und der Bücherlaus ein schnelles Zurechtfinden gewährleisten. Die Bücherläuse rufen das Tier mit seinem aus zwei Jaugen bestehenden Oberkiefer hervor, die als einziger harter Körperteil ihre verderbliche Nagefähigkeit ausüben. Der Vordruck der Bücher besteht für die Bücherlaus weniger in dem papierernen Inhalt als vielmehr in dem Kleister, der das ersehnte Ziel alles Zernagens ist.

In der Bekämpfung der Bücherlaus wird der Mensch durch einige natürliche Feinde derselben unterstützt, in erster Linie ist hier der Bücherfresser (chelifer caneroides), der zu den sogenannten Afterscorpionen gehört, also insbesondere des charakteristischen Merkmals der echten Scorpione, der Giftdrüse, entbehrt. Der Bücherfresser besitzt einen stark sackgedrückten Körper, der für den Verkehr zwischen flachausliegenden Papierblättern besonders geeignet erscheint. Der Hinterleib des Bücherfressers besteht aus 11 gleichlangen Ringen, das Kopfbruchstück weist zwei Augen auf, während einige Afterscorpione ganz ohne Augen sind. Das kräftig ausgebildete Tasterpaar besitzt vorn einen verärmerten Kieferfühler, der nicht als Käuwerkzeug dient, sondern der nur zu saugen vermag. Als Atmungsorgan besitzt der Bücherfresser nicht Lungen, sondern Luftröhren, die sich fein verästelt durch den ganzen Körper ziehen. Dem äußeren Bild nach erscheint der Bücherfresser, der etwa 3 Millimeter lang wird, den echten Scorpionen gegenübergestellt, als ein solcher ohne Schwanz. Der Bücherfresser ist mit Rücksicht auf seine Tätigkeit als Vertilger der Bücherlaus als ein durchaus nützliches Tier zu betrachten und verdient in diesem Sinne jede Schonung. Der Bücherfresser kann sich ebenso leicht rückwärts wie seitwärts und vorwärts bewegen und ist der Anblick des Tierchens daher recht originell, dabei werden die großen Scheren, Taster, geschäftig nach allen Seiten ausgestreckt, um geeignete Jagdbeute zu erschaffen. Das Weibchen des Bücherfressers legt etwa 20 Eier. Der rötlichbraune Bücherfresser richtet in Büchern keinerlei Schaden an und ist das Tierchen bei Berührung mit den Händen im Gegensatz zu den echten Scorpionen völlig unschädlich. Der Bücherfresser, der vier Paar Beine besitzt, verfügt über Spinnbrüsten, die zum Spinnen eines Wohngehäuses benutzt werden können.

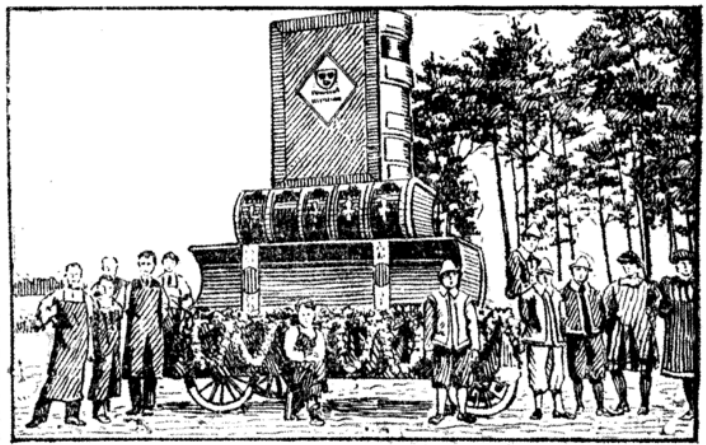
Zu den natürlichen Feinden der Bücherlaus gehört auch die Bücherlausmilbe, die mit ihren langen Beinen und großen Kiefern stets erfolgreich auf die Bücherlaus Jagd zu machen weiß. Ziel Beobachtungen liegen jedoch über die Bücherlausmilbe wissenschaftlich noch nicht vor.

Haben wir in der Bücherlaus einen bereits durch den Namen gekennzeichneten Schädling vor uns, so gibt es andererseits einige Insekten, die durch ihren Namen auf ein anderes Zerstörungsgebiet hinweisen,

aber dennoch für Bücher und Papier eine nicht mindere Gefahr bedeuten. In diesem Sinne ist beispielsweise der Brotkäfer oder Brotbohrer (Anisium paniceum) zu nennen, der als ein sehr gefährlicher Bücherfeind zu bezeichnen ist. Der Brotkäfer besitzt eine walzenrunde Gestalt, wird im ausgewachsenen Zustand etwa 3 Millimeter lang. Seine Farbe ist rotbraun. Der kleine Käfer ist sehr fein und dicht behaart; die beiden Flügeldecken sind fein und regelmäßig punktiert gestreift mit äußerst fein gerunzelten Zwischenräumen. Der Kopf des Brotkäfers wird durch die sehr breite Vorderbrust ziemlich verdeckt, meist sieht man nur die Enden der beiden eigiebrigen Fühler. Der Brotkäfer pflegt sich, und das hat er mit manchen Holzläusen gemein, bei Berührung oder Erschütterung tot zu stellen, indem Beine und Fühler eingezogen werden. Bereinzelt kommt es bei den Brotkäfern zu außerordentlich starker Vermehrung. Die Weibchen der Brotkäfer entleeren sich im Mai zahlreiche Eier; in der Regel an Orten, die der Brut ausreichende Nahrung gewährleisten. Die Brut entschlüpft in sechs bis acht Tagen; es sind kleine sechsbeinige, bräunlichweiße Larven, die mit ihren zangenartig gekrümmten Kiefern sofort ihre zerstörende Tätigkeit aufnehmen. Den scharfen Nagewerkzeugen scheint nicht das härteste Holz zu widerstehen, nur Metall und Stein scheint dem Brotkäfer ein Holz zu gebieten. Die Larve ist bei schnellem Wachstum mehrmaligen Häutungen unterworfen, zuletzt bildet sie den zylindrischen Gang zu einer Höhle oder Kammer aus, in der die Verpuppung vor sich geht. Nachdem die Puppe einen 20tägigen Ruhezustand verbracht hat, kriecht der Brotkäfer fertig aus, der nun die letzte dünne Schicht seines Gefängnisses zur Oberfläche durchfrisst. Das Ergebnis ist ein kleines kreisrundes Löchlein, das sogenannte Flugloch. Die Paarung geht im Frühjahre im Innern der Röhren vor sich, die allgemein nicht früher verlassen werden, als bis Nahrungsmangel hierzu zwingt. Wie schon der Name sagt, bevorzugt der Brotkäfer alles Brot und fühlt sich besonders im Schiffszwieback heimisch. Aber auch in Bibliotheken ist der Brotkäfer kein seltener Gast; er durchlöchert das Papier mit langen Gängen und ist immer auf der Suche nach Stärkemehl und zuckerhaltigen Stoffen, für welchen Zweck der Bücherfleischer herhalten muß. Ueberhaupt ist der Bücherfleischer für viele Papierzerstörer der eigentliche Zweck des Dafeins. Besonders gefährdet sind die alten Inkunabeldrucke, deren Einbände aus Holzdeckeln bestehen. Letztere fallen in kurzer Zeit dem stets geschäftigen Brotkäfer zum Opfer, der das wenig widerstandsfähige Holz in der Richtung der Holzfasern durchbohrt. Solche Bände erscheinen oft schwammartig durchlöchert; der unheimliche Gast hält sich nicht lange darin auf, sondern zehrt bei ungenügenden Nahrungsfunden weiter, um an anderer Stelle sein Zerstörungswerk fortzusetzen. Das Weibchen des Brotkäfers pflegt die Eier dort abzulegen, wo der Deckel mit dem Schnitt des Buches zusammenstößt. Die Larven dringen dann stets in den Buchdeckel ein, der durch seinen Kleistergehalt genügend Nahrung bietet. In geheizten Räumen ist übrigens die Vermehrungszeit des Brotkäfers nicht begrenzt, hier geht vielmehr die Vermehrung ständig vor sich.

Feste der Arbeit

sind in diesem Sommer in vielen Städten gefeiert worden. In der Regel wurden die üblichen Gewerkschaftsfeste zu solchen „Festen der Arbeit“ ausgebaut, meistens wohl nicht zum Nachteil des inneren Gehaltes dieser Veranstaltungen. Daß dabei auch unsere Kollegenschaft nicht zurückbleibt, zeigte das „Fest der Arbeit“ in Darmstadt. Unsere dortige außerordentlich rührige Kollegenschaft — sie kann vielen größeren Zahlstellen als gutes Vorbild dienen — hat sich in hervorragendem Maße an ihm beteiligt.



Der Wagen der Buchbinder im Festzug auf dem „Fest der Arbeit“ in Darmstadt.

In Darmstadt besteht das Gewerkschaftsfest seit 30 Jahre, der dortige Konsumverein 25 Jahre. In Würdigung dieser Tatsachen feierte die Arbeiterschaft vor Darmstadt am 28. Juni „das Fest der Arbeit“. Den Höhepunkt bildete ein Festzug, in dem alle Organisationen mit Berufsgruppen und Festwagen vertreten waren. Unsere Kollegen hatten den oben abgebildeten Festwagen gestellt. Dieser wurde begleitet von je 6 Kollegen in Junstkleidung und in der Berufskleidung von heute.

Das untere Buch ist 3 Meter lang, 1,70 Meter breit und 80 Zentimeter dick. Es stellt eine Chronik dar mit Zinnoberdrucken und versiegelten Schlußbänden.

Die Bibel, das zweite Buch, ist 2 Meter lang, 1,35 breit und 70 Zentimeter dick. Sie war reich vergolbet mit Borte und Ausschnitten. Sie hatte Goldschnitt (Goldpapier) und vorn ein Schließband.

Das stehende Buch ist 2 Meter lang, 1,35 Meter breit und 70 Zentimeter dick. Es ist ein Hauptbuch, das äußerlich den derzeitigen Anforderungen voll und ganz entspricht.

Die Altarpen wurden unter Leitung des Vorstandes von der Kollegenschaft der Buchbinderfabrik Heinrich Laug mit großer Liebe und Sorgfalt nach Feierabend im Betriebe der Fa. Laug angefertigt.

Kampf gegen die Schmutzliteratur.

Dem Reichsrat liegt zurzeit ein Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur vor. Schon vor Verabschiedung dieses Gesetzes sollen einstweilige Maßnahmen zur erfolgreichen Bekämpfung der überhandnehmenden Schund- und Schmutzschriften, insbesondere gewisser periodischer Druckschriften, die vornehmlich auf Bahnhöfen, in Zeitungskiosken und im Straßenhandel zu haben sind, getroffen werden. Vor kurzem sind bei einer Besprechung im Reichsverkehrsministerium zwischen Reichsbahn, Berliner Magistrat, Hochbahngesellschaft und Verein deutscher Bahnhofs- und Buchhändler zunächst für Berlin vorläufig bis zum Inkrafttreten des Gesetzes bestimmte Grundzüge vereinbart worden: Periodische Druckschriften, gegen die nach dem 1. Juli 1925 eine rechtskräftige Verurteilung aus § 184 oder § 184a des StGB., sei es auch nur im objektiven Strafverfahren (§ 42 StGB.) ausgesprochen ist, werden vom Verkauf auf Bahnhöfen und in Zeitungskiosken bei erstmaliger Verurteilung für drei Monate, im Wiederholungsfall für sechs Monate ausgeschlossen. Die in Berlin bestehende deutsche „Zentralpolizeistelle“ zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inzerate, bei der aus dem ganzen Reich derartige Verurteilungen gemeldet werden, melde diese weiter an die beteiligten Behörden, Verwaltungen und Gesellschaften, damit der Verkaufsausschluß angeordnet werden kann. Meldung wird auch erstattet an die Ministerien des Innern für Preußen und für das Reich, und von hier aus werden die Ortspolizeibehörden zur Handhabung auf die unbrauchbar zu machenden Druckschriften veranlaßt. Ein Rundschreiben des preussischen Ministers des Innern weist auf diese Vereinbarungen hin und erinnert daran, daß auch die Gewerbeordnung schon ermögligt, gegen Auswüchse vorzugehen.

(„Papier-Zeitung“.)

ZUR UNTERHALTUNG

Wir müssen glauben!

Wir müssen glauben mit Mut und Stärke
In unsere heiligen Ziele,
Denn unseres Glaubens tätige Werke
Sind unserer Zukunft Ventile.

Wir müssen glauben wie jene Männer,
Die auf der Folterbank starben
Und sich als glaubensstarke Bekenner
Ein ewiges Denkmal erwarben.

Wir müssen glauben, daß wir Proleten
Uns nur von Knechtschaft befreien,
Wenn wir als Kämpfer und als Propheten
Dem Werk des Rechtes uns weihen.

Wir müssen glauben, daß unsere Ketten
Nur dann ins Gestein verflürren,
Wenn wir uns selber gemeinsam retten
Und nicht um Herrngunst girren.

Wir müssen glauben, standhaft und ehern,
Daß wir trotz Klippen und Rissen
Den Ufern gelobten Landes uns nähern
Auf rotbewimpelten Schiffen.

Un unsere Sache müssen wir glauben,
Damit wir uns Geltung erzwingen,
Dann wird keine Macht die Rechte uns rauben,
Um die wir noch leiden und ringen.

O laßt uns glauben und hoffend streiten,
O laßt uns die Einigkeit lieben!
Gepriesen werden in fernsten Zeiten,
Die treu ihrem Glauben verblieben!

Victor Katinowski.

Am Hafen.

Von Ludwig Hinrichsen.

Fünf Kinder und eins in Aussicht. „Das sind fünf“, meinte der Schauermann, der mit Friedrich auf einem Stur wohnte. Acht Köpfe und dreißig Mark Lohn; wenn in der Woche einige halbe Nächte dazu kam, vielleicht sechs, siebenunddreißig. Friedrich Schaper war ein starker Kerl, der nicht so leicht den Mut verlor, aber die einfache Tatsache, daß er nun, vielleicht schon von nächster Woche an, für acht hungrige Mäuler zu sorgen haben werde, lähmte fast seine Kraft.

Er war Kranzfürer auf einer Werft, nun schon bald seit drei Jahren, war fleißig und zuverlässig und tat seine Arbeit gern. Nun kamen Freunde, die ihm rieten, sich eine andere Arbeit zu suchen. Als Platzwiz auf einem Holzlager zum Beispiel könne er mehr verdienen, und einer meinte, er solle noch umfattern und Chauffeur werden, doch ein Führerzeugnis kriegte er leicht. „Dor kannst dat Doppelte bi rut-halen!“ Aber Friedrich schüttelte den Kopf. „Arbeite anne haam.“ Das war sein Erstes und Letztes. Als wenn man einen Heidebaum nach St. Pauli verpflanzen, oder einen alten Seemann zum Rätner und Kartoffelkleiner machen wollte. Nein, nichts da! Friedrich Schaper war Hafenmann und damit gut. Er liebte den Hafen.

Wenn er morgens mit den Kameraden im muffigen Frühwagen saß, dann gab's nur erste Gedanken und bitterharte Worte, schwer von Sorgen und Grimm und nur selten durchlöhnt von einem vagen Hoffnungsglanz. Ganz wie der Novembertag, der zwischen den Häusern strahlenlang umhertreibt, mühsam grunzt und der Sonne so ganz entbeht. Aber zwischen Hölzen und Kais wurde es schon anders, und wenn das erste vielstimmige Luten das große Untier erweckt hatte, und das Getöse vom Hämmern und Feilen und Knuschen und Reiben ihn umwelterte, dann sanken die Gedanken wie im Nebel unter und sprudelten und schäumten nur gelegentlich mal herauf, wie das weiße Getöse der gelben Eisesluten, wenn der Riesenbug eines Dampfers sie gar zu wild aufwühlte. Man trug eine Nummer, aber man war doch ein Stück vom Ganzen! Wenn die Ketten nicht sigen, bricht der Kasten, und wenn Friedrich Schaper nicht

auf das immerwährende „Hij up“ und „Fijr dat“ hörte, dann — ja, was dann? Er saß in einem Kran, hatte die Hand am Hebel und guckte auf das Getrimmel und Gewimmel herab, bis sie riesen und winkten, dann drehte er an.

Gestern war eine Verammlung gewesen. Die Reeder weigerten sich, fünf Pfennig für die Stunde mehr zu zahlen. Es war erregt und scharf zugegangen und mehr als einmal hatte sich das Wort „Streit“ erhoben, wie ein kühner, harter, bleicher Geselle, aber die Vernunft hatte „Abwarten“ befohlen und wie gewöhnlich, fassen heute wieder tausend Hände zu; wie immer strafft sich die Leine, an der Ungezähle trabbeln, klabastern und wraden. Wie Fliegen, winzig klein und emsig behend, rundum die toten, eisernen Riesen, denen ihre Kraft Leben gibt. Im Schiffsraum, an Deck, an den Schuppen, vor den Kais, schieben, hiven, heben, puckeln, stoßen und drängen, wühlen Tausende. Dugend von Dampfpeifen gellen und schreien und heulen; ein betäubendes Värmen und Klopfen und Tosen. Und unten auf dem Wasser ein Durcheinander von Schatten und Farben, schwarz und rot und grün und weiß; Aufschaalen und Giganten und Fährdampfer und Jollen, Bartaffen und Schuten, wirt durcheinander, herauf und hinunter und mitten dazwischen, wie ein scherzhafter Einfall, wie ein lachendes Kopfnicken im harten Körpergering, ein braunes Grossteil, ein Finkenwärdler Fichtertutter.

Manchmal hebt sich ein Kopf an der Keeling irgendeines Dampfers auf, hin und wieder strafft sich ein Körper aus seiner stibogentrummen Stellung an der Winde empor. Der fährt sich über die Sitrn und wischt sich den Schweiß; auch für einen Schluck findet der eine oder andere Zeit, aber Läden gibt es nicht; das Tau ist straff und hart, und wer nicht mitzieht, wird umgerissen. Die Disharmonie des Värmens wird zur Harmonie. Ein Lied von hundert Chören, wie Sturmgefang. „Zu Hamburgs Ruhm und Ehr.“

Das überlegt sich wohl jeder: „Faat an, dee Kasten mußt lerrig“, und mancher glaubt, daß zehntausend heimliche Gedanken, winzig klein und schein verflatternd, hinausströmen ins Freie und draußen mit Dunst und Daaf ringen, bis sie hinaufgelangen in die blanke Höhe. Aber, gestern ist nicht heute und heute wie morgen und alle Tage, bis in die Unendlichkeit hinein. Vorwärts! — „Hij up — Fijr dat.“ Friedrich Schaper achtet eigentlich schon gar nicht mehr darauf; es ist so selbstverständlich, wie die Tatsache, daß seine Frau ein Kind gebären soll, so naturnotwendig, daß er's Sonntags und abends zu Hause hört, wenn man doch Zeit hat, an anderes zu denken. Er will es nicht entbehren und wolle er's auch, er könnte es gar nicht; es hat ihn!

Beinahe war er heute nicht zur Arbeit gekommen. Seine Frau hat die ganze Nacht über beständige Schmerzen geklagt und der Kassenarzt sprach neulich schon von Lungenentzündung und hartnäckigem Husten. „Sie hat zu viele Kinder, Schaper!“ Das hat Friedrich gestern in der Verammlung zum Besten gegeben. Damit hat er die Vohnforderung unterstützen wollen. — Aber als es heute morgen einigermaßen besser war, ist er doch gegangen. Ihm graute bei dem Gedanken, den ganzen Tag über da zu hocken und immer wieder die Hände zu ballen und immer wieder zu denken: „Fijr Penn, bloß sij Penn för'n ganze Stümm.“ Und jetzt hat's ihn wieder. „Hij up — fijr daal!“ Er denkt schon beinahe nicht mehr an gestern.

Der Korb geht in ununterbrochener Folge herauf und hinab. Schaper hat gerade soviel Zeit, daß er eben verschmaufen kann. Das geht ihm just wie seiner Dampfmaschine. Fauchen und Stoßen, Verpuffen und wieder Fauchen und mechanisches, schnelles Greifen und Zurücklassen. Und jetzt scheint es fast, als schlugen die da unten ein noch stolteres Tempo an. Als der Korb wieder oben ist, schaut Schaper schnell über die Brüstung hinab. Richtig, die haben offenbar Ordrer, sich zu beilein. — Der Engelsmann soll heut Nacht wohl wieder hinaus — das gibt also eine Nachtschicht — da ist er schon wieder. „Denn man up em.“

„Fijr —“ „Ja — watt dee se denkt, dor heewt ji em!“ Das trimmelt da unten wie in einem richtigen Ameisenhaufen. Friedrich lächelt, wenn er sich das Bild vorstellt: Von oben sieht's aus, als tröchen sie übereinander und durcheinander hin. Man glaubt, ihr Schnaufen und Keuchen zu hören. Und jetzt wird's auch noch warm. Die Sonne spelunk hinter der herab Nebelwand herum und stößt sie langsam herab. Nun schwimmen und dämmern die Schleier auf dem Wasser und oben ist klare Sicht. Es genügt, daß man emsig die Hände rührt; die Augen können schon dann und wann mal einen Blick wagen. Da rechts heben sich die Elbhöhen heraus, man sieht so-

gar ein wenig vom Gels und Rot und Grün der Herbstbäume und davor liegt Develgönne und Neumühlen; weiß, wie der Sand in der Sonne. „Junge, Junge, dat wour wat för de Görn, dor so to manne, aewer bi son Tiden —“ „Picht — scht!“ pruscht die Maschine.

„So — jo — dor!“ Aber hinter der vergnüglichen Ruhe von Neumühlen und der schmutzen Pracht von Blanknese kommt schon wieder Schulau mit seiner Pulverfabrik und seinen großen Kränen und dann, na dann Brunshausen und Brunsbüttel und Cuxhaven. Die Begriffe nehmen in Schapers Gedanken Riesenumfang an, er denkt an den Imperator, an die Millionen, die auf dem Wasser schwimmen, an Kraft und Stoß und immer neues Wagen. „Hij — hij“ — „Düwel — ja.“ „Na, auf eine Sekunde kommt's wohl nicht an! Und er nimmt sich vor, seine Gedanken festzuhalten. Der Korb steigt immerwährend und sinkt ohne Unterbrechung. Friedrich Schaper paßt scharf auf. Als das Wetter aber immer blanker und heller wird, und als es auf der Elbe ausfließt wie ein lustiger Trubel, mit Klängen und Rementern und Rabau, da — Schaper weiß nicht, wie es kommt, — jedesmal, wenn er den Korb vor sich aufsteigen sieht und seine Maschine sich laut verpufft, dann werden seine Gedanken rege. Als hätten die da unten etwas dazu getan, einen Anruf, Frage und Antwort. Na ja, die haben ja auch wohl Ursache, ihre Gedanken zusammenzudrängen; sie haben ja gar keine Zeit. Aber die Elbe laßt und steht immer mehr und immer lustigere Farben heraus; da merkt er, daß sein Grübeln nicht von den Raumarbeitern allein angeregt wird. Es klettert von allen Seiten zu ihm herauf. Der kleine Elbfischer da rechts vor ihnen, der Boermandampfer am Kai links, die holländische Kuff und der Kohlensteamer, sie sehen alle nachdenklich und ernst aus. Und die Flaggen und Farben am Mast des Fünfmastlers? Man wäre ja kein Mensch, denkt Friedrich Schaper, wenn man heute keine Gedanken triegte. Sie schreien von unten ungestüm. „Ja, lat Ji man Tid! Das ist doch keine Halsejagd. Die Sekunde!“ „Picht — scht — Rrr —!“ „So, dor heewt Ji denn Kram!“ Er fühlt eine Bärenstärke in seinem Arm, so ein Stück von dieser Hamburger Kraft, die so schwer brütend und drückend auf der Elbe liegt. Er muß lachen. Wenn ich den Hebel nun einmal nicht anzühe. Was dann? Wenn ich den Dreck da unten ließe? Das Leben! Aber schon wird er wieder ernst. Gestern ist ernstlich der Streit erwogen worden. „Alle Räder stehen still.“ Er hält den Atem an. Ihm ist, als sähe er, wie mit einem Ruck plötzlich das ganze Wogen und Drängen stoppt, knack und knarr und — fällt aus! Und dann vor sie hintreten, vor die Großreeder und Kaufherren und dann — mit derselben Kraft, die sie ja kennen, die sie ja auch haben. ... Da pfeift's und schreit's um ihn herum und fast versteht er es, Wort für Wort: „Fritze Schaper, man! Stöppst du? Stöppst du, mi wüßt up di luurn!“ Er antwortet nicht, er zieht ruhig und der Korb ist unten. Aber das Bild ist gleich wieder da. Wie sie fliegen, wie das blanke Geld kommt. Und mit dem Gelde die Anerkennung, der Respekt vor ihnen. Einmal muß es ja doch kommen, einmal muß der Ausgleich eintreten. — Diesmal hat er sein aufgepaßt. So, feet Ji woll. Und noch einmal und noch einmal. Er hat schon seine ruhige Hand wieder. Er darf schon wieder geradeaus gucken. Mit dem ausgehenden Dampfer geht sein Blick. Nach Spanien geht er, ins Mittelmeer und weiter, weiter nach Indien und Australien, zu der ewigen Sonne, zu fremden Menschen, die wild und unheimlich drohen. Er möchte mit. Er möchte ihnen entgegenrufen: „Wir bringen euch von unserem Ueberfluß, von unserer Kraft, von unserer Glück; wir haben ja soviel, wir wissen ja nicht, wohin damit!“ Wie eine Fata Morgana wirft dieser Gedanke in ihm, der perlt und gliebt und schimmert noch weiter, als er schon rechtzeitig den Hebel wieder zurückzieht. Er fühlt, wie ihn die Phantastie erregt, wie ihm der Gedanke an einen ruhigen Bol, an einen möglichen Ausgleich alles Menschlichen den Atem benimmt. Er zwingt sich zu einem Lachen und da hört er auch schon in all dem Lachen und Värmen — kleine Kinderstimmen. Seine fünf Kinder, seine sechs — sechs! Sie heben die Arme auf und — er ist schon wieder bei sich. Er steht ruhig und zieht. Aber seine Augen starren vorwärts und seine Hand zittert. Eine schleichende, teuende Angst kriecht in ihm herauf. Er weiß nicht, wie es werden soll. Ob er streiten muß oder hungern, oder — nein, nein, nein! Schon wieder brüllt es von unten. Ruhig — ruhig. Er sieht noch einmal das sonnige, phantastische Bild, aber als dränge sich ein Arm vor und als greife eine Hand hinein und gerschneide es mit spitzem Messer von oben bis unten, daß die Fegen herunterfegen. Ein Weib,

Internationales.

Ein Großkampf der graphischen Arbeiter in Belgien. Unsere belgischen Kollegen befinden sich zurzeit im schwersten Kampf. 10 000 Arbeiter und Arbeiterinnen der verschiedensten Sparten der graphischen Industrie, also Steindrucker, Buchdrucker und Buchbinder haben am 11. Juli ihre Arbeitsstellen gekündigt und seit dem 20. Juli befinden sich diese Kollegen in einem Kampfe, über dessen Ausgang noch nichts berichtet werden kann.

Der Tarif, der am 30. Juni endete, ist durch die Unternehmer gekündigt worden, die auch neue Anträge stellten. Um nun unsere Mitgliedschaft mit dem Geiste dieser Anträge bekanntzumachen, wollen wir nur erwähnen, daß die Unternehmer für sich das Recht verlangen, für jeden Gehilfen einen Lehrling einstellen zu können, während der alte Tarif die Einstellung eines Lehrlings erst ermöglichte, wenn mindestens 4 Gehilfen beschäftigt waren.

Andererseits verlangen die Arbeiter vornehmlich eine Erhöhung der Löhne, da ihr Reallohn immer noch niedriger ist als vor dem Kriege. Sie verlangten zuerst eine Erhöhung von Franken 25,50 und gingen dann mit ihrer Forderung auf Franken 12,50 herab, mit Rücksicht auf die Schwankungen des Index. Das Angebot der Unternehmer ist ein Almosen und beträgt Franken 4,80. Weiter forderten sie einen jährlichen Urlaub, dessen Maximum mit 6 Tagen bemessen ist. Dieser Antrag ist ohne Diskussion durch die Unternehmer abgelehnt worden. Die Unternehmer sind im „Comité Central Industriel“ (Allgemeiner belgischer Arbeitgeberverband) organisiert und scheinen sich im Vollbesitze ihrer Macht zu fühlen.

Die Forderungen unserer belgischen Kollegen sind sehr bescheiden, denn sie verlangen nicht mehr, als daß ihre jetzigen Löhne, sieben Jahre nach beendeter Kriege, den Löhnen der Vorkriegszeit dem Werte nach gleichgestellt werden.

Es ist selbstverständlich, daß bis auf weiteres Belgien für alle ausländischen Kollegen, daher auch für unsere Mitglieder streng gesperrt ist, und daß Arbeitsangebote abzulehnen sind. Unsere belgischen Brüder hoffen auch, daß die der Internationale angeschlossenen Organisationen ihren Kampf finanziell unterstützen werden. Dieses geschieht, denn die internationale Unterstützungsaktion ist bereits eingeleitet. Unser Verbandstag hatte schon 5000 Mk. dem internationalen Buchbindersekretariat überwiesen und jetzt ist die seit dem 1. Juni 1925 in Wirksamkeit getretene Streikunterstützung durch die internationale Buchbinderföderation auf den belgischen Kampf zum ersten Male in Anwendung gekommen. Wir wünschen den belgischen Kollegen einen guten Ausgang ihres Kampfes.

Hervorragende Opferwilligkeit unserer dänischen Kollegschaft. Unter der Ueberschrift: „100 000 Kronen“ widmet das Organ des schweizerischen Buchbinderverbandes der dänischen Kollegschaft die folgenden ehrenden Worte:

Unsere Mitglieder kennen den Verlauf der großen Aussperrung in Dänemark, wobei über 100 000 Arbeiterinnen und Arbeiter wegen Lohnunterschieden auf die Straße gestellt wurden. Wie bekannt, endigte dieser Großkampf mit einem Siege der Arbeiterschaft.

In dieser umfangreichen Abwehrbewegung war unser dänischer Bruderverband nicht inbegriffen, da er im vorigen Jahre nach einem vierwöchigen Streik einen neuen Arbeitsvertrag mit wesentlichen Verbesserungen unter Dach gebracht hat. Diese Bewegung verlangte von den Mitgliedern, die in Arbeit blieben, einen wöchentlichen Extrabeitrag bis zu 12 Kronen, da der Verband wohl über finanzielle Mittel verfügte, aber infolge der enormen Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung doch im Finanzhaushalt geschwächt war, obschon auch für diesen Zweck die arbeitenden Mitglieder Extrabeiträge zu leisten hatten.

Nun erfahren wir, daß dieser Verband an die ausgesperrten Arbeiter und Arbeiterinnen die Summe von 100 000 Kronen ablieferte; der Verband zählt rund 3000 Mitglieder (komplette Organisation), somit hat jedes Mitglied zugunsten der ausgesperrten Arbeiterschaft einen Gesamtbetrag von 33 Kronen einbezahlt!

Also in einem Jahre Extrabeiträge für die Arbeitslosen, im folgenden Jahre 4 mal 12 Kronen für die eigene Tarifbewegung, und in diesem Jahre 33 Kronen für die Bewegung anderer Verbände. Das nennt man nicht nur restlose Solidarität, sondern volle Ueberzeugung der gewerkschaftlichen Pflichten im Kampfe für die Besserstellung der ökonomischen Verhältnisse der eigenen Klasse.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß wie in der Schweiz auch dort die Arbeitsmarktvhältnisse nicht die besten sind, daß eine Teuerung besteht, die von derjenigen in unserem Lande keinen wesentlichen Unterschied aufweist. Aber unsere dänischen Kollegen und Kolleginnen wissen eben, daß sie in die Gewerkschaft hineingehören, daß Unorganisierte als Schmarotzer nicht geduldet werden können und daß als Gewerkschafter, als Kampfgenosse und Kampfgenossin die volle Innehaltung der Solidarität, die Mitarbeit in moralischer und finanzieller Beziehung eine selbstverständliche und einfache Pflicht bedeutet.

Und wie steht's bei uns?

Berichte.

Stuttgart. Am 14. August wurde in einer gut besuchten Mitgliederversammlung der Bericht vom Verbandstag durch die Stuttgarter Delegierten gegeben. Kollege Drehwald als erster Berichtserstatter hob hervor, daß der Verbandstag in Hamburg sich durch eine ziemlich einheitliche Auffassung in bezug auf das Notwendige für die nächste Zeit auszeichnete. Es sei eine Lust gewesen, festzustellen, daß man über alles Kleinliche aus den hinter uns liegenden schlimmen Zeiten hinweggehe und das Auge auf die Zukunft gerichtet habe. Es dürfte auch zu erwarten sein, daß die Beschlüsse des Verbandstages zur Stärkung der Organisation und insoweit auch zum Schutze der Mitglieder sich auswirken werden. Notwendig sei natürlich, daß eine intensivere Mitarbeit der gesamten Kollegschaft einsetze und vor allen Dingen die jungen Kollegen sollen bedenken, daß neben der körperlichen Erziehung in den Sportvereinen, auch noch geistige Pflichten ihrer barren und daß sie vor allen Dingen die Verpfichtung haben, das Wort, das die Alten begonnen und bis heute durchgeführt haben, einmal selber in die Hand zu nehmen und weiterzuführen. Der Berichtserstatter ging dann auf die einzelnen Punkte der Tagesordnung mehr oder weniger näher ein und schloß unter lebhaftem Beifall seine Ausführungen.

Kollege Zandler kritisierte die Beschlüsse des Verbandstages in bezug auf die Nichtzulassung der kommunikativen Presse zur Berichterstattung über die Tagung des Verbandstages, ferner die Abendung eines Freundschäftsgramms an die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, während ein solches an die kommunistische Fraktion abgelehnt wurde. Die Streichung der Anträge, die von Einzelmitgliedern gestellt waren, sei statutenwidrig gewesen. (Gemeint waren die durch Gabel versandten Anträge). Ganz

besonders aber war er unzufrieden mit der Stellungnahme des Verbandstages zu der Beschwerde der ausgeschlossenen Kollegen Belfmann und Martin und zu der Wiedervereinigung mit dem Berliner Oppositionsverband. Hier hätte der Verbandstag nicht dem Rechnung getragen, was die Zeit erforderte und wenn er auch sonst nicht viel am Verbandstag auszufehen habe, so müsse er doch gegen diese Stellungnahme des Verbandstages seine Mißbilligung zum Ausdruck bringen. In den letzteren Angelegenheiten gab er besonders dem Kollegen Döbbling die Schuld, daß dieser durch sein Auftreten auf dem Verbandstag verhindert hätte, daß die Ausschüsse zurückgenommen worden seien. Dadurch entspann sich eine außerordentlich erregte Situation, wie wir sie schon lange nicht mehr in unsere Versammlung aufzumeisen hatten. Nachdem auch Kollege Döbbling sich gegen die Vorwürfe Zandlers verteidigt und noch kurz einige Beschlüsse des Verbandstages besprochen hatte, schloß auch er unter regem Beifall der Versammlung seine Ausführungen.

Durch die ausgedehnte Berichterstattung war es mittlerweile sehr spät geworden, so daß der Wunsch nach Unterlassung einer Diskussion bzw. einer Verschiebung derselben bis nach dem Erscheinen des Protokolls in der Versammlung laut wurde und dann als Abschluß der Versammlung folgende Entschließung des Kollegen Kemmlinger angenommen wurde:

„Die Versammlung der Zahlstelle Stuttgart erklärt nach der eingehenden Berichterstattung über den Verbandstag in Hamburg ihre volle Zustimmung und Billigung zu der Arbeit und den Beschlüssen desselben und richtet an alle Kollegen und Kolleginnen, deren Wünsche und Erwartungen auf dem Verbandstag nicht erfüllt wurden, den Appell zu kollegialer Mitarbeit im Verband.“

Diese Entschließung wurde mit allen gegen die Stimmen der Oppositionskollegen angenommen. Auf den Zwischenruf, ob sie nicht mitarbeiten wollen, erklärten sie stürmisch, daß es nicht so gemeint sei, nur könnten sie nicht die Arbeit des Verbandstages in allen Fällen billigen.

Wir richten nun die Bitte an die Stuttgarter Kollegschaft, innerhalb unserer Zahlstelle vor allen Dingen Gemerkschaftsarbeit zu leisten unbeschadet der sonstigen Einfielungen und diese Arbeit im Rahmen der vom Verbandstag vorgeschriebenen Statuten und Richtlinien uneigennützig zu tun, damit es auch in der Zahlstelle Stuttgart wieder eine Lust ist, als Funktionär zum Nutzen der Organisation und damit für die gesamte Kollegschaft zu arbeiten.

Gau Nordosten.

Der Gauvorstand beruft zum Sonntag, den 20. September, den

Gaufag

nach Steffin ein.

Alles Nähere wird durch Zirkular bekannt gegeben.

Eventuelle Anträge sind bis zum 10. September einzureichen.

Der Gauvorstand:

J. A. Hugo Vemser

Berlin-Johannistal, Lindhorststr. 1.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Neuwahl der Angestellten in der Zahlstelle Berlin. Nach einem auf Grund unserer Bekanntmachung in Nr. 34 der „Buchbinder-Zeitung“ gefassten Beschlusse der Berliner Generalversammlung sollen alle Angestellte der Zahlstelle sich zur Neuwahl stellen. Dem Antrag der Ortsverwaltung entsprechend bringen wir deshalb alle Stellen hiermit zur Auslieferung:

Es sind zu wählen:

1. Ein Bevollmächtigter der Zahlstelle.
2. Ein Kassierer.
3. Ein Branchenleiter für die Kartonbranche.
4. Zwei Verwaltungsbeamte.

Für alle zur Wahl stehenden Ämter ist genaue Kenntnis der Organisations-, Agitations- und Verwaltungsarbeiten, fester und einwandfreier Charakter und alle sonst noch selbstverständlich erscheinende Eignungen für die in Frage kommenden Posten erforderlich.

Bedingung für die Anstellung ist außerdem eine mindestens fünfjährige ununterbrochene Organisationszugehörigkeit.

Bewerber um die ausgeschriebenen Stellen müssen selbstgeschriebene Bewerbungsschreiben und kurze Angaben über ihren Lebenslauf und ihre bisherige Tätigkeit für den Verband in je zwei Exemplaren spätestens bis zum 3. September einfinden an den Verbandsvorstand, Berlin E. 2, Breitestr. 8/9, IV.

2. Karten zur Arbeitslosenstatistik sind in den letzten Tagen den Kassierern aller Zahlstellen zugesandt worden. Stichtag für die Zählung der Arbeitslosen ist der 29. August; für die Feststellung der Kurzarbeiter dagegen die Woche vom 24. bis 29. August. Wir bitten daher, die Berichtskarten spätestens am 1. September abzusenden.

Gleichzeitig sind auf dieser Karte entsprechend dem Vordruck auch darüber wieder Angaben zu machen, inwieweit die tarifmäßige Arbeitszeit von 48 Stunden überschritten wird.

Schließlich erluchen wir noch die Zahlstellen und Betriebe, denen Berichtskarten betr. Geschäftsgang in den Betrieben zugegangen sind, die Karten ebenfalls pünktlich am 1. September abzuliefern, um unnötige Mahnungen zu vermeiden.

3. Reichstakt für die Kartonnagen-Industrie. Der neue Manteltarif für die Kartonnagen-Industrie ist im Druck erschienen und allen Gau- und Ortsverwaltungen in je einem Exemplar zugesandt. Weitere Exemplare sind zum Preise von 30 Pf. (einschließlich Porto) von uns zu beziehen.

Wir bitten die Gau- und Ortsverwaltungen, für möglichst weitgehenden Vertrieb des Manteltarifs bemüht zu sein.

Der Verbandsvorstand.